

FRANZ REITHMAYR

DIE INNENWELT DER AUSSENWELT DER INNENWELT.

BEMERKUNGEN ZU GLASERSFELD

2001*

*

Entstanden 1987/88

Erstdruck: prima philosophia 2(3), Cuxhaven 1989

SCHRIFTENREIHE DES IAM 1



ERLAFSTRASSE 7/30
1020 WIEN
TEL & FAX: 320 78 17
MAIL: IAM@IAM.OR.AT
NETZ: WWW.IAM.OR.AT

IAM

INSTITUT FÜR ANGEWANDTE MENSCHENKUNDE

Da draußen ist die Welt. Und hier drinnen bin ich. Auf der einen Seite die Objekte, auf der anderen das Subjekt. Das Subjekt drinnen erkennt die Objekte draußen, indem es sie zu Objekten drinnen macht. Das Problem beginnt.

Die Sinnesorgane sind keine Löcher, durch die die Außenwelt in das Subjekt einsickert. Die Welt bleibt draußen. Folglich muß das, was das Subjekt "hat", etwas anderes sein. Gängigerweise ist von Abbildern die Rede, im antiken Atomismus von solchen, die die Gegenstände der Erfahrung aussenden, neuzeitlich von solchen, die das Subjekt aus Sinnesdaten aufbaut. Die Crux bleibt: da das Subjekt niemals aus seiner Haut heraus kann, um die Objekte als solche in Besitz zu nehmen, da Welt immer nur als schon angeeignete, als *Welt für das Subjekt* verfügbar ist, kann es keinen Nachweis geben, daß die Welt draußen mit der Welt drinnen übereinstimmt.

Dieser - nennen wir es ruhig so - Skandal des Realismus, von den antiken Skeptikern bis zum Überdruß strapaziert und gebrandmarkt, von Descartes zum Schein thematisiert und mit Gottes Hilfe "überwunden", dient auch Glasersfeld als Einstieg in die Diskussion und wird zum Anklagepunkt. Angeklagt sind alle jene, die explizit oder implizit realistisches Gedankengut verbreiten. Der Vorwurf lautet aber nicht auf erwiesene Fehlerhaftigkeit des Erkenntnisapparats, sondern auf erwiesene Unüberprüfbarkeit des Anspruchs. Der Anspruch, gegen den Glasersfeld anschreibt, zielt ab auf die Möglichkeit "einer genau übereinstimmenden, isomorphen oder ikonischen Abbildung" "einer als absolut unabhängig konzipierten, 'objektiven' Wirklichkeit" (1987a, S.88 u. 199). Eine solche *adaequatio rei et intellectus* ist der Kern desjenigen Wahrheitsbegriffs, der Glasersfeld zufolge konstitutiv ist für die Bemühungen der Philosophie.

Ein Anspruch, der nicht überprüft werden kann, muß aufgegeben oder zumindest kritisch zurechtgestutzt werden. In der Geschichte der Philosophie gab es denn auch etliche einschlägige Bemühungen, wie auch immer wieder versucht wurde, dem Problem mit geänderter Fragestellung beizukommen.¹ Das (neuerdings angeblich vom Aussterben bedrohte) Subjekt in seinem Verhältnis zum Anderen seiner selbst war - verständlich, hatte man es doch eben erst entdeckt - von Beginn an Gegenstand mannigfacher Auslegung und ist dies auch nach der scholastischen In-Spiration geblieben. Unter all diesen Ansätzen drängen unübersehbar jene in den Vordergrund, die mit dem Begriff "Idealismus" verbunden sind. Doch Glasersfeld winkt ab, denn Idealismus "führt unweigerlich zum Solipsismus" (1987a, S.212). Es muß wohl die Angst des Naturwissenschaftlers vor Begriffen - also vor bloßen Namen - sein, die Glasersfeld dazu treibt, Berkeley, Vico oder Kant für seine radikalkonstruktivistische Ahnengalerie zu reklamieren, gleichzeitig aber Idealismus als den Vorboten des Gottseibeius zu denunzieren.²

Realismus ist unüberprüfbar, also untauglich. Idealismus ist solipsismusschwanger, also untauglich. Die einzige Position, die Glasersfeld unverfänglich genug erscheint, ist ein Instrumentalismus, der (kräftige, allzukuräftige) evolutionstheoretische Motive bemüht.

Alle lebenden Organismen sind an ihre Umwelt angepaßt (was wir daran erkennen, daß sie leben). Wir können aber nicht sagen (und die beobachtbare Formenvielfalt

¹ Was Glasersfeld auch anerkennt. Doch seine Stellung ist uneinheitlich. Einerseits behauptet er, es habe seit Sokrates (er meint: seit Platon) keine neuen Ansätze in der Erkenntnistheorie gegeben, andererseits verweist er bei seinem Versuch, sich Rückendeckung zu verschaffen, mit großem Eifer auf Sextus Empiricus, Berkeley, Vico, Hume, Kant u.a. Doch um den Kontrast nicht allzu deutlich werden zu lassen, versäumt er nicht anzuführen, es habe sich dabei um Dissidenten gehandelt.

² Man wird wohl vermuten dürfen, daß sich hinter dieser Angst nichts anderes verbirgt als das Echo eines alten Aberglaubens: des Realismus. Das mag angesichts Glasersfelds anti-realistischer Tiraden überraschen, doch es wird sich zeigen, daß es sich dabei nur um eines von vielen Indizien dafür handelt, daß er - allen Beteuerungen und Polemiken zum Trotz - weit davon entfernt ist, den Realismus überwunden zu haben.

der Lebewesen unterstreicht dies), daß sie *auf eine bestimmte Weise* angepaßt sein müssen. Da das Prinzip der Auslese ein negatives ist, da also nicht bessere Angepaßtheit belohnt und gefördert, sondern ausschließlich Unangepaßtheit mit dem Tode bestraft wird, ist streng genommen ein Reden von besserer oder schlechterer Angepaßtheit illegitim (Glasersfeld spricht von Individuen, nicht von Gattungen). Was lebt, *ist* angepaßt; der Rest *ist* (besser: *war*) *nicht* angepaßt.

Die Überlebensfrage wird nach dem Motto "anything goes" beantwortet. In Fragen der Anpassung gibt es unzählige Möglichkeiten, aber keine ein Lebewesen auf eine bestimmte Weise des Überlebens festlegende, verpflichtende Lösung, keine absolute "Wahrheit". Diese Situation projiziert Glasersfeld auf das Erkennen:

Ich möchte nun behaupten, daß diese Beziehung zwischen dem, was wir wissen, also zwischen unserem "Wissen" und der sogenannten "Realität" ähnlich ist der Beziehung zwischen den Organismen und ihrer Umwelt. (1987a, S.140)³

Das Ausgangsproblem - die Unmöglichkeit eines Vergleichs zwischen erkannter und noch unerkannter, "wirklicher" Welt - wird auf diese Weise umgangen: Wenn Erkennen als ein Vorgang angesehen wird, für den es zwar viele Möglichkeiten, aber nicht die eine Wahrheit gibt, dann erübrigt sich der Vergleich, denn Erkennen gibt den Anspruch auf, der mittels des Vergleichs überprüft werden sollte. Nicht mehr die *adaequatio* wird angestrebt, sondern die *functio*; Wissen soll (muß) nicht mehr wahr sein, sondern brauchbar, mit Glasersfeld zu sprechen: *viabel*. Und *viabel* ist Wissen genau dann, wenn es in die Welt *paßt* (das Motiv des "Passens" stammt übrigens erneut von einem Evolutionisten, nämlich von Konrad Lorenz; vgl. dazu Lorenz 1941, S.99f). Von lebenden Organismen wissen wir nur, daß sie *noch nicht* von ihrer Umwelt umgebracht wurden; von Wissen können wir nur sagen, daß es *noch viabel* ist.⁴

Das Prinzip der negativen Auslese heißt, in die Erkenntnis- bzw. Wissenschaftstheorie übertragen, Falsifikationismus. Glasersfeld untermauert seine Affinität zu dieser Position nicht nur dadurch, daß er mehrfach euphorisch McCulloch zitiert ("Es ist in der Tat der Gipfel des Wissens, eine Hypothese als falsch erwiesen zu haben."), sondern er meint auch anderes Belegmaterial beibringen zu müssen, was zu der mehrfach unsinnigen Aussage führt:

Empiristen und Statistiker haben seit langem nachgewiesen, daß wir eine Theorie niemals "beweisen", daß wir sie lediglich widerlegen können. (1987a, S.141)

³ Hier sei ein erstes Mal auf eine Übereinstimmung hingewiesen, die angesichts Glaserfelds Anspruch erstaunt, die jedoch nicht zufällig ist: D.T.Campbell, einer der führenden Vertreter der Evolutionären Erkenntnistheorie, führt nahezu gleichlautend aus: "...the natural selection paradigm of such knowledge increments can be generalized to other epistemic activities, such as learning, thought and science." (Zit. nach Lorenz 1977, S.41)

⁴ Ein weiteres Defizit der Theorie Glasersfelds tritt hier zutage: Der Gegenstandsbereich ist nicht geklärt. Der historische Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie - und Glasersfeld versteht seinen Ansatz als einen erkenntnistheoretischen - war die Diskussion um die Wahrhaftigkeit der *sinnlichen Wahrnehmung*, später erst um die Leistungsfähigkeit der menschlichen Vernunft. Glasersfeld spricht ständig von einem nicht näher differenzierten "Wissen" oder von "Erkenntnis", wobei offensichtlich Wahrnehmung, Alltagswissen und Wissenschaft gleichermaßen gemeint sind. Infolge dieser Amalgamierung will er eine *Theorie des Erkennens* liefern, obwohl es *das* Erkennen nicht gibt (andere Konstruktivisten haben das erkannt und ihren Theorien des "Wissens" solche der Wahrnehmung vorangestellt oder doch zumindest auf diese Notwendigkeit hingewiesen; vgl. dazu etwa Maturana 1982 oder Roth/Hejl/Köck 1978). Deutlich wird dieses Defizit an Differenzierung z.B., wenn Glasersfeld gegen den Realismus mit dem Argument auftritt, Wissen könne "aufgrund seiner begrifflichen Struktur" (1987a, S.223) das An-sich der Welt nicht erfassen, denn die Umwelt der Menschen "reflektiert deren besondere Begriffsbildung" (1987a, S.135). Das mag zwar als verspäteter Beitrag zum Nominalismusstreit anerkannt werden, hat jedoch mit einer Theorie der Wahrnehmung nichts zu tun und kann daher als Argument gegen den Realismus wenig leisten.

Was immer eine Methode wie die Statistik in diesem Kontext verloren haben mag, der *empirische* "Nachweis" der prinzipiellen Unbeweisbarkeit von Theorien kann sich doch wohl nur auf historisches Material berufen und den Umstand, daß immer wieder Theorien verworfen werden mußten, auf ein Ewigkeitsschema projizieren.

Dem Falsifikationismus ist ein Fortschrittsgedanke immanent. Doch ebenso, wie sich Glasersfeld gern auf Idealisten beruft, aber von Idealismus nichts wissen will, vertritt er einen Falsifikationismus ohne Fortschritt – zumindest nach einigen seiner Aussagen. Viabilität ist ein Konzept, das sich schwertut, wenn es über das bloße Feststellen des Überlebens hinaus eine Bewertung vornehmen soll. Insbesondere die evolutionstheoretische Komponente schießt hier quer:

Darwin selbst hat unglücklicherweise den Ausdruck „survival of the fittest“ verwendet. Damit hat er der unsinnigen Vorstellung die Bahn bereitet, man könne [...] den Begriff der Fitness steigern... Doch in einer Theorie, in der das Überleben das einzige Kriterium der Auswahl der Arten ist, gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder paßt eine Art in ihre Umwelt, oder sie paßt nicht: d.h. sie überlebt oder sie stirbt aus. (1987a, S. 201)

In der Evolution gibt es keine bessere oder schlechtere Übereinstimmung... (1987a, S. 183)

Dennoch spricht Glasersfeld unbefangen von „größerer Viabilität“ (1987a, S.231), von einem „Fortschritt im Finden von viablen Wegen“ (1987a, S 234) und von einer möglichen „Steigerung von Viabilität“ (1985, S. 24). Auch Campbells Formulierung „increases of fit of systems to environment“ findet seine Zustimmung (1985, S.16). Bei der Analyse dieses Widerspruchs zeigt sich eine Reihe von Problemen, die letztlich allesamt auf eine fundamentale Bruchstelle in Glasersfeld Modell zurückzuführen sind. Sehr aufschlußreich sind dabei die Fortsetzungen der oben angeführten Zitate. An das erste schließt an:

Nur ein außenstehender Beobachter, der ausdrücklich andere, zusätzliche Kriterien einführt [...], könnte aufgrund dieser zusätzlichen Wertungsskala von "besserem" oder "schlechterem" Überleben sprechen. (1987a,S.201)

Das zweite Zitat fährt fort: "nur ein externer Beobachter, der die Zukunft kennt, würde in der Lage sein, eine derartige Bewertung vorzunehmen." (1987a,S.183)

Drei Instanzen werden hier eingeführt: ein externer Beobachter; zusätzliche Kriterien; Zeit. Jede von ihnen ist bedeutsam, jede von ihnen wird nicht ausreichend berücksichtigt. Wie auch (fast) alle anderen Ungereimtheiten ist auch dies nur Symptom von Glasersfelds Kardinalproblem: der Vermischung zweier Perspektiven, deren Trennung nicht nur unerlässlich ist, sondern von ihm selbst programmatisch eingefordert wird. Der Konstruktivismus, so Glasersfeld, "will sein Modell ausschließlich aus der Erlebniswelt ableiten und aufbauen" (1987c,S.402), will also die Position des externen Beobachters nicht zulassen (wie wir in der Frage der Steigerung von Viabilität schon gesehen haben). Ein externer Beobachter würde bereits über äußere Gegenstände sprechen, diese aber sind ja zu problematisieren:

Als Beobachter können wir mit voller Berechtigung vom Organismus und seiner "Außenwelt" sprechen, der Organismus aber kann diese Unterscheidung mit Bezug auf sich selbst nicht treffen, er hat lediglich seine eigenen Erfahrungen. (1987a,S.157)

Rollen wir das Problem von Beginn an auf. Wie erinnerlich ist Glasersfelds Haupteinwand gegen realistische Tendenzen, daß der Anspruch, Welt erkennen zu können, nicht verifizierbar ist (es ist übrigens interessant, daß Glasersfeld ständig betont, daß Verifizierung prinzipiell nicht möglich ist, daß er aber von Realisten eine solche einfordert). Es ist nicht möglich, die erkannte Welt mit der noch

unerkannten zu vergleichen. Glasersfeld entledigt sich dieses Problems mit einem ebenso einfachen wie unhaltbaren Schachzug: er blendet das problematische Außen, das sich nicht vergleichen lassen will, einfach weg:

Folgen wir ... der Bedeutung des Ausdrucks "Sinnesdatum", die als elementare "Störeinwirkung" oder als "Signal" *diesseits der Erfahrungsschnittstelle* des erkennenden Subjekts, oder schlicht als "elementare Erfahrungspartikel" definiert werden kann, dann werden wir sowohl die Implikationen des Realismus als auch das Problem des unmöglichen Vergleichs zwischen Daten von "Innen" und "Außen" los. (1987a, S.105; Hervorheb. von mir)

Einerseits soll alles vermieden werden, was der Implikation "Realismus" Eingang verschaffen könnte; deshalb muß sich Glasersfeld ins Innere des Subjekts zurückziehen, das im reinen objektlosen Erleben verharret, das reines Erleben ist, ohne Erleben von etwas zu sein. Andererseits erfolgt dieser Rückzug bereits aus einer vollendeten Beobachterperspektive. Der Beobachter wird "mit hinein" genommen. Die Voraussetzungslosigkeit ist somit bloß eine Voraussetzungslosigkeit, wie ein externer Beobachter sie sich vorstellt (Evans-Pritchard nennt eine solche Konstruktion eine Wenn-ich-ein-Pferd-wäre-Hypothese). Bereits der Begriff einer "Erfahrungsschnittstelle" zeigt dies, denn er hat nicht nur die Funktion, den eingedrungenen Beobachter zu orientieren, sondern - und das ist das Problem - er wird auch "drinnen" im Sinne einer legitimen Kategorie beibehalten.

Nicht etwa der Umstand ist kritisierenswert, daß die Position des reinen Erlebnis-Seins nur stellvertretend eingenommen werden kann; das ist unumgänglich. Glasersfeld aber tut so, als könnte er den Beobachter kurzschließen und dadurch das "ursprüngliche" Subjekt zum Sprechen bringen. Das wird besonders evident, wenn Glasersfeld meint, seinem Wahlvater Piaget am Zeug flicken zu müssen. Dieser beschreibt die Entwicklung des Subjekts folgendermaßen:

Ausgehend von einem Zustand der Zentrierung auf ein Selbst, das nichts von sich selbst weiß und in dem das Subjektive und das Objektive unzertrennlich vermischt sind, führt die fortschreitende Dezentrierung des Subjekts zu einer zweifachen Bewegung: einerseits Externalisierung ... und andererseits Internalisierung... (Piaget 1971, S.115; zit. nach Glasersfeld 1987a, S.228)

Glasersfelds Kritik ist vielsagend und bezeichnend für die erwähnte Intention:

Ein "Selbst, das nichts von sich selbst weiß", kann nur von einem außenstehenden Beobachter postuliert werden... Für dieses Etwas könnte der Dezentralisierungsprozeß ... bestenfalls nachträglich postuliert werden. (1987a, S.228f)

Der wesentliche Punkt der Rüge ist, daß Piaget "vom Gesichtspunkt des Subjekts zum Gesichtspunkt des Beobachters" (ebd.) übergeht, was nach Glasersfeld unzulässig ist. Er fährt fort: "Solange das Ich seiner selbst unwissend ist, kann es eine derartige Unterscheidung nicht als Resultat seines eigenen Handelns erleben." (ebd.) Was hier Erläuterung sein will, ist bloße Tautologie: ein Ich, das sich seiner selbst nicht bewußt ist, kann etwas nicht als Resultat eigenen Handelns erleben. Schön, na und? Wenn Glasersfeld nur Aussagen zulassen will, die ein sich seiner selbst bewußtes Subjekt macht, hat er, ohne es zu wollen, nicht nur immer schon den von ihm denunzierten Beobachterstandpunkt eingenommen, sondern *fordert* ihn sogar.⁵

⁵ Die Situation erinnert fatal an das Subjekt in der Phase der sinnlichen Gewißheit bei Hegel. Während dieser aber sehr wohl weiß, daß ein Beobachter dem sprachlosen Ding seine Worte in den Mund legen muß, übt sich Glasersfeld in der Kunst des Bauchredens und will nicht nur weismachen, daß seine Puppe sprechen kann, sondern glaubt es selbst.

Obwohl Glasersfeld begeistert Maturana zitiert (Alles was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt) - und auch meint, diesen mit einer wahrlich fundamentalen Erkenntnis überbieten zu müssen (Alles was erkannt wird, wird von einem Subjekt erkannt)⁶ - , obwohl Glasersfeld immer wieder betont, daß wir nur als Beobachter sprechen können, läßt er diesen Beobachter die Rolle des quasi sich in seiner Vorbewußtheit seiner selbst bewußten Subjekts spielen und rügt jeden, der diesen Mummenschanz nicht mitmachen will:

Wenngleich Piagets Modell des Wissenden zuweilen so präsentiert wird [z.B. von Piaget selbst], als wäre es eines Beobachters Modell von einem beobachteten Organismus [oder um es kürzer zu formulieren: wenngleich Piaget behauptet, ein Beobachter zu sein], wurde es doch von einem Organismus konstruiert, der seine eigenen kognitiven Operationen reflexiv erfaßte und externalisierte. (1987a,S.238)

Wir verstehen: Piagets Modell ist nicht etwa von einem Beobachter erstellt, sondern vielmehr von einem Organismus, der seine eigenen kognitiven Operationen reflexiv erfaßte und externalisierte, der aber das nicht geringe Kunststück zuwege brachte, dabei kein Beobachter zu sein.

Nicht weniger originell gestaltet sich die "Lösung" eines anderen Problems. Da Glasersfeld, wie wir schon mehrfach gesehen haben, die Beobachterperspektive als illegitimes Mittel ablehnt und ausschließlich aus dem Blickwinkel des erfahrenden Subjekts argumentieren will, das aber nicht Beobachter sein darf, kommt er in die Schwierigkeit, einen drohenden Solipsismus abwehren zu müssen, ohne einen Beobachter zu Hilfe zu rufen. Der Organismus, der "das weder braucht noch benutzt, was ein externer Beobachter seine Umwelt nennt" (1987a,S.149), und der auch "diese Unterscheidung mit Bezug auf sich selbst nicht treffen" (1987a,S.157) kann, muß sich aus eigenem aus seinen Träumen erwecken. Und wieder einmal übersieht Glasersfeld etwas: es ist erst der Beobachter, der den Verdacht erheben kann, daß es sich um Träume handelt. Ein Organismus, der nicht Beobachter ist, kennt dieses Problem gar nicht.

Der Beobachter hat sich den Solipsismus an den Hals gedacht, der Beobachter muß ihn auch überwinden. Aber wie, wenn Glasersfeld ihm nicht gestatten will, Beobachter zu sein?

Eine erste durchaus viable - und traditionsmächtige - Lösungsmöglichkeit wird zurückgewiesen. Glasersfeld geht dabei davon aus, daß wir einen Frosch beobachten, der, sobald ein Schatten auf ihn fällt, wegspringt.

Wenn die Interaktion zwischen dem Schatten und dem Frosch durch einen Begriff wie "Wahrnehmung" erklärbar wird, dann sind wir geneigt anzunehmen, daß unsere eigene sensorische Erfahrung in ähnlicher Weise mit unserer Umwelt verbunden ist. Das Problem bei dieser und jeder ähnlich gearteten Annahme ... liegt darin, daß sie auf einer Analogie beruht, die gänzlich fiktiv ist. (1987a,S.181; Hervorheb. von mir)

Angesichts der heftigen Ablehnung dieser Analogie wird Glasersfeld sich fragen lassen müssen, wie er denn die Analogie zwischen einem auf dem Seziertisch liegenden Menschen und sich selbst rechtfertigen will. Woher, wenn nicht aus Analogien, bezieht er sein Wissen über sich selbst als Organismus? Wieder einmal hat Glasersfeld Maturana nicht gelesen (auch nicht Piaget): wir werden Menschen,

⁶ Man kann kaum besser demonstrieren, wie wenig, wie garnicht Glasersfeld Maturana begriffen hat. Während dieser fundamentalen Umstand betont, der allzuoft übersehen oder nicht beachtet wird, spricht Glasersfeld eine Tautologie (der Begriff des Erkennens setzt *notwendigerweise* ein Subjekt voraus) mit einer Erhabenheit aus, als hätte er eben den Weltknoten zerhauen. Alles was Glasersfeld von Maturanas Aussage verstanden hat, ist die äußere Form des Satzes.

weil wir unter Menschen aufwachsen und von ihnen als Menschen behandelt werden. Ohne diese Analogiebildung, die auch Glasersfeld als Kleinkind vollzogen haben muß, wäre er nicht, was er ist - Mensch. Die Analogie ist Glasersfeld zufolge deshalb fiktiv, weil der Frosch unser Konstrukt ist, wir ihm jedoch eine eigenständige Existenz zusprechen, sobald wir uns in Analogie zu ihm setzen. Aber er übersieht dabei eines: das Beobachten des Frosches unterscheidet sich epistemologisch nicht vom Beobachten unserer selbst bzw. es unterscheidet sich nur auf der Grundlage eines - streng genommen unbegründeten und unbegründbaren - "cogito ergo sum". Anders gesagt: wäre Glasersfeld tatsächlich so radikal, wie er betont, dann müßte er rechtfertigen, warum er sich selbst eigenständige Existenz zuspricht - und das kann er nur, wenn er seinen Anspruch aufgibt.

Auch wenn Glasersfeld zugesteht, "es steht uns natürlich frei, diese Signale als Produkte irgendwelcher außerhalb liegender Ursachen anzusehen" (1987a,S.108), ist er am falschen Ort großzügig. Die hier gewährte Freiheit setzt Begriffe wie "Sinnesdatum" voraus, die ihrerseits erstens den Beobachterstandpunkt verlangen (was aber unter allen Umständen verhindert werden soll) und zweitens erst ein Produkt empirischer Wissenschaft sind, also ohne die vorausgegangene Akzeptanz "außerhalb liegender Ursachen" gar nicht denkbar sind. Was Glasersfeld hier beschreibt, ist nichts anderes als der "hypothetische Realismus" der Evolutionären Erkenntnistheorie (ein Begriff, der übrigens nicht - wie Glasersfeld schreibt - von Rupert Riedl stammt, sondern von demselben D.T.Campbell geprägt wurde, den Glasersfeld gelesen haben will). Wie auch immer, ein Organismus, der *nur seine Erlebniswelt* hat (und Glasersfeld will sein Modell ja ausschließlich aus der Erlebniswelt ableiten), kann auf diese Freiheit verzichten; er kennt keine Signale, sondern nur äußere Gegenstände.

Der von Glasersfeld vorgeschlagene Ausweg ist eine Farce: "Vom absoluten Solipsismus wird dieses epistemologische Modell durch den konstruktivistischen Begriff der 'Anpassung' abgehoben." (1987a,S.112) Anpassung woran? "Anpassung an bestimmte Regularitäten der Input-Output-Beziehung ... mit Bezug auf den schwarzen Kasten, den er [der Organismus] als seine 'Umwelt' oder 'Welt' erfährt..."(ebd.) Der Organismus erfährt aber keinen schwarzen Kasten, sondern eine bunte Welt von Gegenständen. Erst ein hinzutretender Beobachter kann versuchen, ihm (oder sich) einzureden, daß er einer black box gegenübersteht. Doch dieser erkenntniskritische Beobachter, der skeptisch genug ist, die erlebte Welt anzuzweifeln, sollte auch skeptisch genug sein, den schwarzen Kasten anzuzweifeln, der doch wohl als "außerhalb" angenommen werden muß, wenn die Begriffe "Input" und "Output" noch irgendeinen Sinn haben sollen. Wer aber eine black box setzt, der setzt damit genau das, was Glasersfeld nicht setzen möchte: ein anderes, das (im doppelten Sinn) außer ihm selbst existiert. Ein Skeptiker, der dem Glasersfeld'schen Radikalitätspostulat nachkommt, kennt keine Input-Output-Beziehungen, weil die Begriffe "in" und "out" unzulässige Vorannahmen darstellen. Man kann es auch so sagen: "Anpassung" ist ein Begriff, der zur Überwindung des Solipsismus gänzlich ungeeignet ist, weil er als Beobachterkategorie genau das voraussetzt, was mit seiner Hilfe erreicht werden soll (einmal mehr sei auf Maturanas ungleich konsistentere Behandlung des Themas hingewiesen: die Solipsismusfrage ist ein Scheinproblem, weil schon der ihr zugrundeliegende Verdacht die vorhergegangene Beantwortung erfordert).

Der einzige haltbare Einwand gegen Solipsismus ist zwar argumentativ schwach (weshalb ihn Glasersfeld auch kaum je erwähnt), aber zumindest gefühlsmäßig konsistent und überzeugend: Solipsismus ist unannehmbar,

weil wir andererseits intuitiv davon überzeugt sind und täglich neu erfahren, daß die Welt voll von Hindernissen ist, die wir uns nicht absichtlich in den Weg stellen...(1987a,S.212)

Damit erst, und nicht mit den an den Haaren herbeigezogenen und inkonsistenten Spitzfindigkeiten, erfüllt Glasersfeld wenigstens in einer Hinsicht den Anspruch, sein Modell "ausschließlich aus der Erlebniswelt ableiten und aufbauen" zu wollen. Doch kommen wir zurück zur Frage der Bewertung von Theorien. Wie erinnerlich gestattet das Viabilitäts-Konzept nur Entscheidungen nach dem Schema hop-or-drop. Eine Theorie ist viabel oder sie ist es nicht. Es sei denn, ein externer Beobachter nimmt eine Bewertung vor und wendet dabei zusätzliche Kriterien und/oder die Dimension der Zeit an. Nun, anders als durch einen Beobachter werden Theorien ohnehin schwer zu beurteilen sein, und "Beobachter" bedeutet per se "externer Beobachter". Mit diesem sind aber auch schon die beiden anderen Instanzen gegeben, von denen vor allem die zweite interessant ist: Zeit. Ein Beobachter, der die Zukunft kennt, kann nach Glasersfeld sehr wohl von besserem und schlechterem Überleben, von besseren und schlechteren Theorien sprechen. Man wird wohl nicht umhinkommen, dasselbe Vermögen auch einem Beobachter zuzugestehen, der die Vergangenheit kennt (nicht zuletzt macht Glasersfeld selbst ausführlich Gebrauch von dieser Möglichkeit). Dennoch soll es keinen Fortschritt geben. Theorien sind viabel oder nicht. Sie sind gut, solange sie nicht widerlegt sind. Alle nichtwiderlegten Theorien sind gleich gut. So Glasersfeld. Die Frage, wie Theorien widerlegt werden und welche Realitätskonzepte sich aus den möglichen Antworten ergeben, interessiert ihn dabei nicht

Doch Glasersfeld kann auch anders: "Am Fortschritt der Wissenschaften läßt sich kaum zweifeln." (1985,S.4) Das Dilemma läßt sich auflösen. Das Wissen, das Fortschritt vorzuweisen hat, "ist ein 'Wissen wie' und nicht das 'Wissen was', das die Erkenntnistheorien der Philosophen seit jeher zu erfassen suchten." (1985,S.5) Das kapitale Mißverständnis (ist es nicht vielleicht eine Unterstellung?) besteht darin, daß Glasersfeld Philosophie mit Ontologie gleichsetzt. Der von ihm zugegebene Wissensfortschritt "bedeutet nämlich keineswegs, daß wir in der Ontologie ... Fortschritte gemacht haben" (ebd.). Das nämlich, Fortschritt in der Ontologie, ist nach Glasersfeld das Ziel der Philosophie, insbesondere der Erkenntnistheorie (es soll auch nicht verschwiegen werden, daß Glasersfelds Ontologiebegriff um einige Jahrhunderte verspätet ist).

Den Unterschied zwischen den beiden Positionen (Wissen wie/Instrumentalismus vs. Wissen was/Ontologie) will Glasersfeld mit dem Bild eines Blinden, der einen Wald durchquert, veranschaulichen. Nach einigen Versuchen wird der Blinde einen Weg gefunden haben, doch sein Wissen über den Wald beschränkt sich darauf, die passierbaren Stellen herausgefunden zu haben:

Der "Wald" beginnt für den blinden Läufer, wo sein Gehen behindert oder vereitelt wird. Er erlebt den Wald sozusagen als die Gesamtheit jener Stellen des Erfahrungsgebietes, die nicht begehbar sind... Seine Erfahrung und die Kenntnis, die er aus ihr gewonnen hat, befähigen ihn zwar, immer sicherer, glatter und somit "besser" zu laufen, vermittelt ihm aber in keiner Weise ein Bild der Gegenstände, die seinem Laufen Schranken setzen. (1985,S.10)

Gleichnisse stimmen bekanntlich nie, aber dieses ist aufschlußreich für einige Unstimmigkeiten in Glasersfelds Konzept. Vor allem zwei Aspekte interessieren hier: die Vermischung von "Wald" und "Bäume", sowie die Frage der Strukturierung der Außenwelt.

Es ist keineswegs überflüssige Pedanterie, wenn hier kritisiert wird, daß Glasersfeld einmal vom Wald und dann wieder von den Bäumen spricht. Sein Einwand war ja, daß der Blinde auch bei Kenntnis des Weges "in keiner Weise ein Bild der *Gegenstände*" hat, die ihn behindern. Was hier abgewehrt wird, ist ein naiver Realismus, die gegenständliche Erkenntnis der einzelnen Bäume, übertragen auf die Erkenntnistheorie also das Erkennen von postulierten, an sich existierenden Einzelgegenständen. Was der Blinde aber sehr wohl kennt, ist die räumliche

Verteilung der Bäume; das jedoch bedeutet, daß er Kenntnis über die "wahre" Struktur des Waldes hat. Wenn man also (mit Glasersfeld) davon ausgeht, daß Dinghaftigkeit ein kognitives Konstrukt ist, dann wird der Einwand hinfällig, weil nicht zu erwarten ist, daß der Auftrag, Bäumen auszuweichen, ein Bild der Bäume liefert. Anders: nach Glasersfelds Metapher von der black box "Welt" ist es nicht die Aufgabe des Läufers, die *Bäume* zu beschreiben, sondern den *Wald*. Dieser aber ist hinreichend beschrieben, sobald der Blinde einen Weg gefunden hat. Damit wird das zweite Manko des Bildes deutlich: der Wald weist bereits eine Struktur auf, die vom Blinden *gefunden* werden muß. Glasersfeld reproduziert in seinem Gleichnis genau das, was er aufs heftigste bestreitet: eine bereits bestehende Strukturierung der Außenwelt, die der Erkennende möglichst erfassen soll.

Glasersfelds "offizielle" Position sieht anders aus. Die "wirkliche" Welt hat ihm zufolge keinerlei Struktur; jegliche Struktur ist kognitives Konstrukt. Die Argumentation ist wenig überzeugend: die "ontische Welt" kann keine Struktur aufweisen,

denn "Struktur" ist für uns unvorstellbar, es sei denn als Anordnung in einem Netz von Beziehungen, von denen keines ohne räumliches Nebeneinander, zeitliches Nacheinander, oder beides, denkbar ist. (1985,S.2)

Deutlicher gesagt: sie kann keine Struktur haben, weil wir uns eine nicht-raumzeitliche Struktur nicht vorstellen können. Etwas transparenter wird das Problem angesichts einer sehr falschen Hervorhebung Glasersfelds. Er schreibt:

Auch wenn wir keine Ursachen für die Sinnesdaten ansetzen, so folgt daraus in keiner Weise, daß diese Ursachen in den raumzeitlichen oder anderen relationalen Strukturen tatsächlich existieren, innerhalb derer wir sie konstruiert haben. (1987a,S.109)

Hervorzugeben wäre etwa "in den ... Strukturen" und/oder "wir". Was Glasersfeld jedoch kursiv drucken ließ, ist "existieren". Auch hier zeigt sich, daß für ihn andere als vom Menschen konstruierte Strukturen deshalb nicht möglich sind, weil er sie sich nicht vorstellen kann. Das hindert ihn aber nicht daran, an anderer Stelle in aller Unschuld davon zu sprechen, daß die Sinnesorgane "Unterschiede" (1985,S.11) wahrnehmen würden; ebensowenig hindert es ihn, Piaget darin beizupflichten, daß die äußeren Gegenstände unsere Operationen zulassen müßten (daß er in dieser Frage von etwas spricht, worüber seit Kant nicht mehr gesprochen werden darf, soll nicht weiter stören).

Glasersfeld hält seinen Konstruktivismus für radikal, und vielleicht ist er das für einen Naturwissenschaftler auch. Wie wenig der so heftig bekämpfte Realismus aber tatsächlich überwunden ist, zeigt sich spätestens, wenn Glasersfeld ausführt, die "ontische Welt" zeige sich eben doch, nämlich dort, wo sie uns im Wege steht (exakt nach dem Bild vom Blinden, der immer wieder an Bäume stößt): "Die ontische Welt beginnt ja eben dort, wo das, was wir als unser Handeln erleben, behindert wird oder scheitert." (1985,S.19) Die wirkliche Welt beginnt, "wo unsere Konstruktionen scheitern" (1987a,S.212), wir tun nichts anderes, als uns den "einschränkenden Bedingungen" (1987a,S.140 u. 184) dieser Welt zu fügen und uns "sozusagen durch das Gitter dieser Bedingungen hindurch[zu]zwängen" (1987a,S.140). Der Schluß verrät Glasersfeld: aus der Tatsache, daß es nicht weitergeht, schließt er auf ein Etwas, das uns hindert. Dies ist aber genauso legitim oder illegitim wie der Schluß von Sinnesdaten auf äußere Ursachen (und was ist Gehindert-Werden schließlich anderes als die Interpretation eines komplexen Sinnesdatums?).⁷

⁷ Es überrascht nicht, daß sich auch dieses Motiv bereits in dem legendären Aufsatz von Lorenz findet. Auch er bietet ein Gleichnis an:

Da Glasersfeld diesen latenten Realismus nicht akzeptieren will, muß er alles ablehnen, das auch nur implizit dieser Position Eingang verschaffen könnte, unter anderem auch die Vorstellung einer nicht von Menschen konstruierten Struktur. Damit kommt er in ein wesentlich größeres Problem. Zur Untermauerung seines Konstruktivismus unterstreicht Glasersfeld die Fähigkeiten des Bewußtseins:

Vorausgesetzt, daß das Rohmaterial der Erlebniswelt reichhaltig genug ist, kann ein assimilierendes Bewußtsein auch in einer völlig ordnungslosen, chaotischen Welt Regelmäßigkeiten und Ordnung konstruieren. (1987a,S.211)

Eine völlig ordnungslose Welt ist aber nicht, wie Glasersfeld meint, chaotisch, sondern *amorph*. Nur eine solche amorphe Welt wäre tatsächlich ohne jede Struktur, also genau so, wie er sich die "ontische Welt" vorstellt - nämlich gar nicht. Wie aber soll eine amorphe Welt uns am Handeln hindern, was kann sie uns in den Weg legen? Und was soll ein Organismus in einer solchen Welt erkennen (vor allem: welche Unterschiede soll er wahrnehmen)? Da Glasersfeld eine strukturierte Außenwelt ebensowenig ertragen kann wie ein Sprechverbot, kommt er durch sein heftiges Bestreiten des Realismus nur deshalb nicht zum Solipsismus, weil er realistische Momente mitschleppt und inkonsequent denkt. Die Welt, die sich zwangsläufig aus Glasersfelds rigoroser Ablehnung jeder auch nur präsumptiv realismusverdächtigen Vorstellung ergäbe, ist aber die Welt des Solipsismus. Glasersfeld operiert mit Antithesen, anstatt die Positionen bzw. ihre Problemhaftigkeit zu vermitteln. Deshalb kann er nichts entwickeln, das nicht deren beider Problematiken in die vermeintliche Lösung hineinträgt, und wird zwischen Realismus und Solipsismus hin- und hergeworfen. Anders gesagt: er lehnt sie bloß ab, aber er kann sie nicht transzendieren.

Um so schärfer kritisiert Glasersfeld alle diejenigen, denen er mangelnde Radikalität vorwerfen zu können meint. Wer seinen ontologischen Nihilismus nicht zu teilen bereit ist, muß mit Rügen rechnen, selbst der sonst so verehrte Jean Piaget. Wenn dieser etwa meint, "daß die Handlungen des Gegenstandes und die Operationen des Subjekts etwas gemeinsames haben", erläutert Glasersfeld mit der Bemerkung, Piaget "behauptete[!] an dieser Stelle, Realist zu sein" (wer kennt sich schon selbst?), und, schlimmer noch, er sehe die Gemeinsamkeiten zwischen Gegenstand und Subjekt darin, daß beide physische und chemische Dinge seien. Da Glasersfeld aber genau weiß, daß Piaget im Grunde seines Herzens radikaler Konstruktivist war, bleibt ihm nichts anderes zu tun, als eine solche Aussage zur optischen Täuschung zu erklären und rasch das Thema zu wechseln. (1987a,S.224) Dieses Vorgehen bewährt sich mehrmals, auch wenn Piaget etwa die Gegenstände als Operatoren begreifen will und die Meinung vertritt, es sei ein wenig dürftig, bloß festzustellen, daß unsere Operationen geschehen können. Der Umstand, daß Piaget von den Wissenschaften "eine einzige Wahrheit" fordert, veranlaßt Glasersfeld zu der höchst projektiven Bemerkung: "An dieser Stelle mag der Leser [der Leser, nicht etwas Glasersfeld!] stocken." (1987a,231) Doch schon nach wenigen Zeilen ist der Wahrheitsbegriff hinreichend aus dem Weg interpretiert, wobei einer der

"Wenn man eine Baggermaschine, einen Motor, eine Bandsäge, eine Theorie oder eine apriorische Denkform ... leer laufen läßt, dann wickeln sich ihre Funktionen ipso facto ohne merkbare Reibung, Hitze und Geräusche ab... Erst wenn dem System Arbeit zugemutet wird, d.h. jene Leistung an der Außenwelt, in welcher der eigentliche und arterhaltende Sinn seiner ganzen Existenz gelegen ist, dann fängt die Sache an zu ächzen und zu krachen, wenn die Schaufeln der Baggermaschine ins Erdreich greifen, die Zähne der Bandsäge ins Holz - oder die Annahmen der Theorie ins einzuordnende Material empirischer Tatsachen. Dann entstehen grundsätzlich immer jene unerwünschten Nebengeräusche... Gerade sie aber stellen die Auseinandersetzung des Systems mit der realen Außenwelt dar und sind in diesem Sinne die Tür, durch die das An-sich der Dinge in unsere Erscheinungswelt hereinlugt... Sie ... sind die 'Wirklichkeit!'" (Lorenz 1941, S.108f, Hervorheb. von mir) Oder ganz kurz in der "Rückseite des Spiegels": "Das Objekt ist ... das Undurchdringliche, woran wir uns stoßen" (Lorenz 1977, S.17), wie Glasersfelds Waldläufer an den Bäumen.

Haupteinwände lautet, daß von Wahrheit erst auf der Stufe der Reflexion gesprochen werden könne; zweifellos eine unabwiesbare Feststellung, unklar bleibt nur, worin der Einwand besteht.⁸

Auch die Philosophen aller Zeiten und Länder erfahren teilweise höchst interessante Auslegungen. Das Kant'sche noumenon ist "ein Ding an sich, das wir mit unseren Sinnesorganen näherungsweise wahrnehmen können" (1987a,S.105), es ist ein Objekt, das schon in einer von der Erfahrung unabhängigen Welt so beschaffen und als Ding strukturiert gedacht werden muß, wie es dem Erkennenden erscheint (1987a,S.207). Zwar kündigt Glasersfeld an, er liefere "nichts grundsätzlich Neues, sondern lediglich eine andere Darstellungsweise für das und von dem, was Sie bei Kant schon finden können" (1987c,S.416), doch eine derart andere Darstellungsweise überrascht doch ein wenig. Der gute Kant, so erfahren wir von Glasersfeld, "konnte sich dem jahrtausendealten Mißverständnis des Wissensbegriffs nicht ganz entwinden" und stellte der "Welt der 'ontischen' Dinge, die Kant 'noumena' nannte", den Erlebenden gegenüber, "der sie dank seiner Sinnesorgane 'wahrnimmt'" (1985,S.3) Dem verdanken wir auch die bedrückende Situation, daß wir es mit "bloßen 'Erscheinungen'" (1987a,S.123) zu tun haben (wer sonst spricht von *bloßen* Erscheinungen, wenn nicht der ent-täuschte Realist?).

Einer der Lieblingsgewährsmänner Glasersfelds, Giambattista Vico, habe sich dadurch "von allen späteren Idealisten" *unterschieden*, "daß er das Wissen der menschlichen Vernunft sowie die Welt der rationalen Erfahrung als Produkte kognitiver Konstruktion betrachtete" (1987a,S.205), womit endlich klargestellt wäre, daß Kant, Fichte, Schopenhauer u.a. das *nicht* taten. Doch andererseits scheint Kant, einer Bemerkung Glasersfelds zufolge der Vollender der Skepsis (1987a,S.176), als Vorläufer auf, der sich aber nicht durchsetzen konnte, denn zwar versuchten manche, "die Kritik der reinen Vernunft ernstzunehmen, aber der Druck der philosophischen Tradition war überwältigend." (1987a,S.199) Kant, ein außerhalb der philosophischen Tradition stehender verkannter radikaler Konstruktivist, der einem jahrtausendealten Mißverständnis auflag, blieb demzufolge ohne weitere Wirkungsgeschichte, bis er von Glasersfeld wiederentdeckt wurde.

Glasersfelds Verhältnis zur Philosophie muß generell als ein getrübt bezeichnet werden. Es gibt in seinen Polemiken kaum namentlich genannte Philosophen, sondern - in entlarvender Vereinfachung - nur "konventionelle Philosophen" (1987a,S.230), "*die* traditionellen Philosophen" (1987a,S.280), "*die* herkömmliche Philosophie" (1987a,S.228) und "*die* philosophische Tradition" (1987a,S.237). Dazu kommt die reichlich kühne Aussage, daß sich - einmal mehr "*die* - Erkenntnistheoretiker" seit Sokrates weigern würden, "die Begriffe, mit denen sie arbeiten, neu zu definieren oder radikal[!] zu verändern" (1987a,S.122). Von hier aus ist es nicht schwer, vom "Bankrott *der* konventionellen Erkenntnislehre" (1985,S.12) zu sprechen.

Aus all diesen Gründen - so Glasersfeld - sind wir in der verzweifeltsten Lage, Sinnesorganen vertrauen zu müssen, deren Wahrhaftigkeit wir nur unterstellen, aber nicht überprüfen können. Statt dessen müssen wir uns "an fromme Hoffnungen ... klammern, daß der liebe Gott doch nicht so böse gewesen sein kann, uns dermaßen unzuverlässige Sinnesorgane zu verleihen." (1987a,S.124) Wenn Glasersfeld aber ausführt, daß der Konstruktivismus "eine ganze Reihe von an und für sich unbegründbaren Voraussetzungen macht, die er dann allerdings durch die Kohärenz des vorgelegten Modells zu rechtfertigen sucht" (1987c,S.402), wird er sich fragen lassen müssen, warum seine unbegründbaren Voraussetzungen

⁸ Die Venia für solche Interpretationsleistungen verleiht sich Glasersfeld übrigens selbst, indem er lakonisch feststellt: "Die Viabilität einer Interpretation läßt sich eindeutig nur vom Standpunkt des Interpreten beurteilen." (1987a, S.96)

besser sein sollen als diejenigen des Descartes. Warum nicht auch Gott als unbegründbare Voraussetzung zulassen? Wiewohl Glasersfeld gerne auf Kuhn und Feyerabend verweist, scheint ihm bei der (hier guten Willens unterstellten) Lektüre dieser Autoren entgangen zu sein, daß unter Heranziehung geeigneter Voraussetzungen *jedes* Modell ein Höchstmaß an Konsistenz und Kohärenz erzielt. Doch kleinere Fehlleistungen sind bei einem so großen Ziel durchaus verzeihlich, denn:

Der radikale Konstruktivismus behauptet, ähnlich wie Kant in seiner Kritik⁹, daß wir die Operationen, mit denen wir unsere Erlebenswelt zusammenstellen, weitgehend erschließen können, und daß uns dann die Bewußtheit des Operierens ... helfen kann, es *anders und vielleicht besser zu machen*. (1987a,S.198; Hervorhebung von mir)

Wir können nur hoffen, daß es noch nicht zu spät ist, dies alles von Grund auf zu überdenken - sonst könnte das traditionelle Ziel einer objektiven Realität verwirklicht werden, indem eine Welt geschaffen wird, in der es keine erkennenden Subjekte mehr gibt. (1987a,S.130)

Wenn uns das Wasser bis zum Hals steht und sonst nichts mehr Hoffnung verspricht - Glasersfeld und sein Radikaler Konstruktivismus werden uns vor dem Untergang bewahren.

⁹ In welcher? Bedauerlicherweise verweigert Glasersfeld jeglichen Beleg für diese – im Hinblick auf alle drei Kritiken Kants – philosophiegeschichtlich mehr als kühne These.

Literatur:

D.T.Campbell: Evolutionary Epistemology, in: P.A.Schilpp(ed.): The Philosophy of Karl R. Popper. LaSalle 1966

Einführung in den Konstruktivismus (Schriften der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, herausgegeben von Heinz Gumin und Armin Mohler, Band 10). München 1985

Ernst von Glasersfeld (1985): Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität, in: Einführung in den Konstruktivismus (s.o.)

Ernst von Glasersfeld (1987a): Wissen, Sprache und Wirklichkeit. Braunschweig/Wiesbaden 1987

Ernst von Glasersfeld (1987b): Die Kontrolle von Wahrnehmung und die Konstruktion von Realität (gemeinsam mit John Richards), in: Schmidt 1987 (s.u.)

Ernst von Glasersfeld (1987c): Siegener Gespräche über Radikalen Konstruktivismus, in: Schmidt 1987 (s.u.)

Konrad Lorenz (1941): Kants Lehre vom Apriorischen im Lichte gegenwärtiger Biologie, in: Konrad Lorenz/ Franz M. Wuketits(Hg.): Die Evolution des Denkens. München - Zürich 1983

Konrad Lorenz (1977): Die Rückseite des Spiegels. München 1977ff

Humberto Maturana: Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig/Wiesbaden 1982

Jean Piaget: The Construction of Reality in the Child. New York 1971

Gerhard Roth/Peter Hejl/Wolfram Köck (Hg.): Wahrnehmung und Kommunikation, Frankfurt-Bern-Las Vegas 1978

Siegfried J.Schmidt (Hg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt/Main 1987